Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 3

Artikel: Ein Schweizer Künstler bei den Indianern
Autor: Briner, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Schweizer Künstler bei den Indianern

Von Eduard Briner

Es sind nunmehr 50 Jahre vergangen, seit dem Tode eines schweizerischen Künstlers, der heute wohl nur noch den wenigsten bekannt ist. Wir meinen den Zürcher Maler, Radierer, Lithographen und Zinkstecher Karl Bodmer, der im Februar 1809 in Zürich-Tiefenbrunnen geboren wurde, fast sein ganzes Leben im Ausland verbrachte und am 30. Oktober 1893 in Paris starb. Wenn sich dieser Auslandschweizer nur auf dem Gebiet der bildenden Kunst im engeren Sinne betätigt hätte, so wäre er vielleicht heute noch vergessener, als er es tatsächlich ist. Denn da er in der Frühzeit seiner künstlerischen Tätigkeit mit den Indianern Nordamerikas zu tun bekam, lebt er heute unter dem Namen „Indianer-Bodmer" noch in der Erinnerung derjenigen Kreise weiter, die sich mehr mit Völkerkunde als mit Malerei und Graphik beschäftigen. In der Tat ist dieser Teil seines Lebens und Wirkens für eine biographische Erzählung besonders dankbar. Denn als der Künstler einmal ein stiller, in einsame Landschaften eingesponnener Maler geworden war, bot sein weiterer Lebenslauf nicht mehr viel dramatische Episoden.

Der junge Bodmer fand seinen ersten Unterricht bei seinem Onkel J. J. Meier von Meilen, der zu den braven, tüchtigen Kleinmeistern gehörte. Solche Künstler erblickten ihre Hauptaufgabe darin, hübsche Ansichten heimatlicher Dörfer und Naturschönheiten zu malen und sie durch die Radierung zu vervielfältigen. Die bescheidene, leicht kommerziell gefärbte Kunstübung blühte bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts weiter und wurde dann von der romantischen Alpenmalerei abgelöst. Der junge Bodmer kam aber gar nicht dazu, sich mit der Situation der schweizerischen Kunst, wie sie um 1830 bestand, auseinanderzusetzen. Denn ein ehrenvoller Auftrag rief den vorzüglichen Zeichner schon früh in die weite Ferne. Er wurde durch einen Zürcher Professor an einen der bedeutendsten Forschungsreisenden jener Zeit empfohlen, den Prinzen Maximilian Alexander Philipp von Neuwied, der eine Expedition zu den Indianerstämmen Nordamerikas plante und als Begleiter einen tüchtigen Zeichner suchte. Im Jahre 1832 schiffte sich die Expedition in Le Havre ein. An der Seite des deutschen Forschers drang nun der dreiundzwanzigjährige Zürcher Künstler in die Siedelungsgebiete der Indianer bis an den oberen Missouri vor. Die Expedition dauerte bis zum Jahre 1834 und verlief außerordentlich erfolgreich.

In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts waren die Indianer eigentlich erst aus den Fabelerzählungen der Gefährten von Lafayette und aus den exaltierten Romanen von Châteaubriand bekannt. Wissenschaftliche Veröffentlichungen über diese Stämme und ihr Leben gab es noch nicht. Es kam dem jungen Bodmer zu statten, daß er ein geübter Jäger und Bergsteiger war. Auch seinen Mut und seine Energie konnte er hier in der Wildnis gut brauchen. Seine Aufgabe bestand darin, möglichst viel zeichnerische Aufnahmen von Indianern und Tieren herzustellen. Nun war es aber gar nicht leicht, als Porträtist an die Rothäute heranzukommen. Sie waren sehr abergläubisch und vermuteten eine Zauberei mit schlimmen Folgen. Ein merkwürdiger Zwischenfall kam damals dem jungen Zeichner zu statten. Er hatte zwei junge Indianer im Bilde festhalten wollen; doch konnte er nur den einen zeichnen. Zufällig wurde der andere kurz darauf getötet. Nun bildeten sich die Indianer ein, daß diese Vorkommnisse miteinander im direkten Zusammenhang stünden, und sie fingen an zu glauben, sie könnten unbesiegbar werden, wenn sie sich von dem fremden Zauberer abzeichnen ließen.

Auch sonst fehlte es dem Zeichner nicht an dramatischen Abenteuern. Seine Arbeit vollzog sich im Urwald, wo Menschen und Tiere scheu umherschleichen. Den harten Winter verbrachte er in einer Bretterbaracke, und es kam vor, daß dicht neben dem Feuer das Quecksilber im Thermometer gefror. Der Missouri war mit Eis bedeckt. Es gab schlaflose Nächte, als die 600 Hunde des Indianerstammes beim Herannahen der Wölfe heulten und mit ihnen Kämpfe ausfochten. Auch kamen Kämpfe zwischen Indianerstämmen vor.

Doch wußte sich der junge Schweizer bei den Rothäuten beliebt zu machen, und er rauchte manche Freundschaftspfeife mit ihnen. Als besondere Ehrung setzte man ihm nach altem Brauch „Hundsnase" als Ehrenspeise vor, und er durfte natürlich bei einem so ehrerbietigen Empfang keinen Widerwillen gegen das ungewohnte Menu zeigen. Mit der Zeit gefiel es Karl Bodmer bei den Indianern so gut, daß er nach der Abreise des Prinzen von Neuwied am liebsten dort geblieben wäre, um mit Pferd und Gewehr auf eigene Faust weiterzuziehen. Doch da er in jener Zeit krank wurde, mußte er von New York aus nach Europa zurückkehren. Hier gab es übrigens sogleich eine Menge Arbeit für ihn, da nun die zeichnerischen Studien ausgewertet werden mußten.

Die Ergebnisse der Forschungsreise wurden in einem großen wissenschaftlichen Werk „Reise in das Innere von Nordamerika in den Jahren 1832—1834" verarbeitet, das 1836 in einer dreibändigen französischen Ausgabe mit einem Atlas erschien und einige Jahre später auch in deutscher Sprache herauskam. Das Werk enthält mehr als zweihundert Bildnisse von Indianern und viele Tierzeichnungen. Karl Bodmer hatte bedeutende Arbeit zu leisten, bis alle seine Zeichnungen in Lithographie wiedergegeben waren. Dafür hatte er die Genugtuung, daß das Bilderwerk höchste Anerkennung fand. Es wurde von Ethnographen und Naturforschern allgemein benützt. König Louis Philippe gab dem Künstler die große Medaille, nachdem er sich mit ihm über die Indianer unterhalten hatte. Ein Jahr später waren dann wirkliche Indianer in Paris zu sehen, und der König schickte dem Künstler einen Brillantring als Anerkennung für seine vortreffliche Arbeit.

Von 1836 an arbeitete nun Karl Bodmer als freischaffender Künstler. Die Erinnerung an das abenteuerliche Leben im nordamerikanischen Urwald war bei ihm aber noch lange lebendig, und so begreift man es sehr gut, daß er sich gerne an eine Malergruppe anschloß, die gerade damals in dem prächtigen Walde von Fontainebleau intensive Naturstudien betrieb. Das war allerdings eine ganz andere Umwelt als die Rothäute, an die Karl Bodmer zeitlebens gern zurückdachte. Er pflegte zu sagen: „In Europa habe ich Bekannte, dort drüben hatte ich Freunde." Doch war auch sein neuer Lebenskreis geeignet, seine große Liebe zur Natur zu befriedigen. Mit dem Fleiß und der scharfen Beobachtungsgabe eines schweizerischen Realisten studierte er das Leben des Waldes und das Tun und Treiben des Wildes in den einsamen Waldgründen. Mit Hirschen, Rehen, Füchsen und Hasen war er sehr vertraut, und wenn es einen Kampf zweier Hirsche darzustellen gab, dann erhielten die Waldbilder starkes dramatisches Leben. Von 1849—1884 wohnte Karl Bodmer in dem Dorfe Barbizon, das zum Mittelpunkt der neuen französischen Landschafterschule geworden war. Er war nahe befreundet mit den Führern der Landschaftsmalerei, vor allem mit Théodore Rousseau, deren große Errungenschaft es war, die einfache heimatliche Waldlandschaft in ihrer Intimität stimmungsvoll darzustellen. Aber auch für den Bauermaler Millet hatte Karl Bodmer eine große Verehrung.

So war nun der Zürcher Künstler vollständig in einem ausländischen Kunstmilieu aufgegangen, wie dies bei zahlreichen schweizerischen Talenten seiner Zeit der Fall war. Er ließ sich sogar als Franzose naturalisieren, stellte seit 1836 regelmäßig im Pariser Salon aus und fand mit seinem Schaffen hohe Anerkennung. Dreimal erhielt er an großen Ausstellungen Medaillen, und einzelne seiner Werke wurden für große Museen erworben. Der König hatte ihm einst den Orden der Ehrenlegion angeboten; doch der junge Schweizer hatte bescheiden auf diese Ehrung verzichtet. Nun ließ man ihn ziemlich lange warten, bis man ihm diese allgemein so sehr begehrte „Dekoration" wieder anbot. Doch hat er sie dann im Jahre 1876, als Frankreich sich wieder in eine Republik umgewandelt hatte, noch erhalten. — Mehr als andere Künstler liebte er es, das Tierleben im Walde darzustellen, und viele seiner Bilder und graphischen Blätter erhalten gerade durch die Tierstaffage einen besonderen Reiz. Vor allem war Karl Bodmer ein ausgezeichneter Graphiker, und er führte seine Radierungen nach einem damals neuerfundenen Verfahren aus, das ihnen ein besonderes Relief gab. Seine Arbeiten wurden regelmäßig in Zeitschriften und Bilderwerken veröffentlicht.

Karl Bodmer hatte auch ein stark dekoratives Empfinden, und so gab er eine Sammlung von Radierungen heraus, mit denen er zeigen wollte, wie man exakte Naturstudien für dekorative und kunstgewerbliche Zwecke verwenden könne. Dieses Werk trägt den Titel „La Faune et la Flore, artistique et décorative, ou la Nature appliquable à l'Art industriel". Diese 28 Blätter sind Naturstudien von entzückender Feinheit. Es ist ein Genuß, diese Blumen, Halme und Blattzweige, diese Wiesenpflanzen und Kleintiere in ihrer feinen Zeichnung und tonlichen Abstufung zu betrachten. Liebevoll sind Bienen und Hummeln, Meise und Rebhuhn, Schwalben und Schnepfen, weidende Fasanen, sowie Heuschrecken und Käfer dargestellt. Die Versenkung in diese Kleinwelt der Natur verbindet sich bei Karl Bodmer mit der ungemein leichten und sicheren Hand des Zeichners, der das Intime und Zarte unbeschwert wiederzugeben vermag. Zugleich haben diese Studien eine geschmeidige, vignettenartige Formulierung, da sie ja als dekorative und kunstgewerbliche Entwürfe gedacht waren.

Karl Bodmer gehört also in die sehr zahlreiche Gruppe der schweizerischen Künstler des neunzehnten Jahrhunderts, die ganz in einem ausländischen Kunstkreis aufgingen. Gottfried Keller, der ja selber in seiner Jugend Maler werden wollte und zu seiner Ausbildung nach München zog, hat in späterer Zeit diese Situation sehr klar überblickt. In seiner Studie „Ein bescheidenes Kunstreischen", die 1882 erschien, umschreibt er diese Situation in sehr schöner Form. Er sagt da: „Die Bedeutenden unter unsern Schweizerkünstlern leben meistens in einer Art freiwilliger Verbannung, entweder entsagen sie der Heimat und verbringen das Leben dort, wo Sitten und Reichtümer der Gesellschaft, sowie Einrichtungen und Bedürfnisse des Staates die Träger der Kunst zu Brot und Ehren gelangen lassen, oder sie entsagen, gewöhnlich in zuversichtlichen Jugendjahren, diesen Vorteilen und bleiben in der Heimat, wo ein warmes Vaterhaus, ein ererbter oder erworbener Sitz in schöner Lage, Freunde, Mitbürger und Lebensgewohnheiten sie festhalten. Gelingt es auch dem einen und andern, seine Werke und seinen Namen in weiteren Kreisen zur Geltung zu bringen und sich zu entwickeln, vermißt er auch weniger den großen Markt und die materielle Förderung, so ist es doch bei den besten dieser Heimsitzer nicht leicht auszurechnen, wie viel sie durch die künstlerische Einsamkeit, den Mangel einer zahlreichen ebenbürtigen Kunstgenossenschaft entbehren."

Gottfried Keller macht diese Feststellung bei Gelegenheit eines Atelierbesuches bei dem Tiermaler Rudolf Koller. Dieser hatte ja auch oft darüber zu klagen, daß seine Mitbürger die wirklich künstlerischen Qualitäten seiner Bilder viel weniger schätzen als die volkstümlichen Tiermotive, und mehr als einmal sehnte er sich danach, seinen Wohnsitz in einer wirklichen Kunststadt zu nehmen. Regelmäßige Reisen an den Pariser Salon ermöglichten ihm den Kontakt mit der aufblühenden französischen Malerei, der für ihn außerordentlich wichtig war. Diesen Kontakt hatte nun also Karl Bodmer jederzeit und in jedem wünschbaren Maße. Doch zeigt gerade ein Vergleich der beiden Künstler, daß die wirkliche Größe der Leistung unabhängig ist vom Aufenthaltsort.

Nun also, Rudolf Koller ist in seinem heimatlichen Landsitz am Zürichhorn einer der bedeutendsten Schweizer Maler des neunzehnten Jahrhunderts geworden, während Karl Bodmer im Mittelpunkt des damaligen französischen Kunstlebens nur eine bescheidene Nebenfigur blieb und heute nahezu vergessen ist. Doch wäre es gerade für ihn, der mit leichter Hand für den Tag arbeitete, ganz unmöglich gewesen, von der Schweiz aus eine so vielseitige Tätigkeit als Illustrator zu entfalten. Daß er mit den interessantesten Persönlichkeiten seiner Zeit in Verbindung stand, kann man daraus entnehmen, daß Karl Bodmer die Illustrationen für das Buch „La Nature chez elle", von Théophile Gautier, schuf. Der Autor, mit dem er gut befreundet war, sagt von ihm in diesem Buche: „Der Wald hat keine Geheimnisse mehr für ihn, da er in alle seine dunklen Tiefen vorgedrungen ist. Er kennt das intime Leben der Wälder und ihrer mehr oder weniger scheuen Gäste. Er kennt die Gangart, die Lebensgewohnheiten und die Zufluchtstätten der Tiere, und die Quelle, wo sie zur Tränke gehen. Sogar die Einsamkeit hat keine Scheu mehr vor ihm."

Wenn wir heute in der Lage sind, zum fünfzigsten Todestag Karl Bodmers an sein Leben und Schaffen zu erinnern, so verdanken wir die Anregung dazu dem Genfer Kunstschriftsteller A. Schreiber-Favre, dem Verfasser der Werke über die Genfer Landschaftsmaler Alexandre Calame und Francois Diday, der als erster in der Kunstzeitschrift „Pro Arte" an den vergessenen Auslandschweizer erinnert und einige seiner Werke im Bilde wiedergegeben hat. Mit Recht sagt der Autor in jener dankenswerten Studie, daß eine umfassende schweizerische Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts erst dann geschrieben werden kann, wenn wir zuverlässige Monographien über viele einzelne Künstler besitzen, über die es heute noch keine richtigen Lebensbeschreibungen gibt. In diesem Gesamtbild wird dereinst auch der bescheidene und fleißige Karl Bodmer seinen Platz erhalten, und er wird sicher den Leuten, die sich heute noch an ihn erinnern, nicht böse sein, wenn sie ihn weiterhin den Indianer-Bodmer nennen.

Lob des Herbstes

Die Glanzzeit des Frühlings mutet uns an wie lauter Jubel. Wiesen und Felder, Waldränder und Hecken wetteifern in Blütenfülle, wollen sich in Farbenpracht und Düften überbieten. Doch schon auf der Höhe des Sommers geht der Zauber zurück, und mit beginnendem Herbst nehmen sich die blühenden Blumen immer einsamer aus. Wir sind geneigt, im Frühling das Sinnbild des Werdens zu erblicken, da alles wächst und nach Entfaltung treibt, während uns der Herbst eher wehmütig stimmt; denn die vergilbenden Blätter, die der Wind verweht, erinnern an Sterben, und die Bäume, des grünen Schmucks entkleidet, gemahnen in der Nacktheit ihres Skeletts an den Tod. Zu unrecht! Ist nicht das bunte Herbstlaub ein einziger symphonischer Jubelsang ohnegleichen? Und die in allen Farben prangenden vollreifen Früchte, unter deren Last sich die Äste von Busch und Baum tief neigen, bedeuten sie nicht einen Höhepunkt im Schaffen der Natur? Diese Früchte sind nicht das Ende eines jahreszeitlichen Werdegangs; sie bergen den Keim zu neuem Leben. Der Herbst ist kein Sterben; auch der Winter nicht. Es sind die Jahreszeiten des sich zur Ruhe begebenden und schlummernden Lebens.

Gehen wir diesen Wandlungen des Lebens etwas näher nach!

Eine Rosenknospe sprengt die Kelchhülle im warmen Frühlingshauch. Die Kelchblätter, in deren Schutz die zarteren Bestandteile der Blüte geborgen waren, breitet sich aus und gibt den Raum frei für herrlich gefärbte Kronblätter, die nach Entfaltung drängen, und mit ihnen, in engerem Kreis, sattgelb bepuderte Staubblätter, die zu dichtem, üppigem Kranz gereiht sind.

Was ist der tiefere Sinn dieser Herrlichkeit von Farben und Düften?

Alle lebenden Naturwesen sind nur zu einem kurzen Kommen und Gehen auf unserer Erde. Ihre Daseinsfrist ist eng begrenzt. Aber das Sterben bedeutet kein Erlöschen. Auf der Höhe ihres Einzeldaseins bieten sie die besten Kräfte für die Erhaltung ihrer Art, für die Bestellung ihres Nachwuchses auf. Es ist der Sinn der Erzeugung von Farbe und Duft, tierische Diener zur Erfüllung dieser hohen Bestimmung herbeizulocken, meistens Insekten, die allerdings nicht aus reiner Nächstenliebe zu schönen, wohlriechenden Blumen hinflattern und summen, sondern weil es für sie etwas zu naschen gibt: Honigsaft oder gar Blütenstaub, den sich die sechsbeinigen Besucher wohl schmecken lassen. Meistens steigen sie in den Blüten ab, so wie der hungrige und durstige Wanderer in einer Herberge, der sich auch durch ein weithin prangendes Schild herbeilocken läßt. Das Insekt aber setzt sich nicht wie der menschliche Gast geruhsam hin; es tummelt sich in der Regel freudig und zappelig, ja mit Ungestüm in dem Blütenwunder herum, wobei es sich ungewollt den Leib mit Blütenstaubkörnern bepudert. Von diesem Staub putzt es — wiederum ungewollt — beim nächsten Blütenbesuch etwas an der Narbe des Stempels ab und